

Crash Boom Bangalore

Dr. Timm Neu



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Impressum

© 2016 Westflügel Verlag, Essen

ISBN: 9783939408338

Text: Dr. Timm Neu

Lektorat: Karsten-Thilo Raab

Layout: Ulrike Katrin Peters

Der Nachdruck, auch auszugsweise, sowie die Verbreitung durch Film, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeglicher Art ist ausdrücklich nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung durch den Westflügel Verlag gestattet.

Liebe Leserinnen und Leser,
wir freuen uns, Ihre Meinung zu diesem Buch zu erfahren.
Bitte senden Sie Ergänzungsvorschläge, Anregungen und Korrekturvorschläge an den

Westflügel Verlag, Gustav-Streich-Str. 62, 45133 Essen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie
im Internet unter:

www.westfluegel-verlag.de

Meinem Vater

Inhaltsverzeichnis

1.	Bombay'sche Bruchlandung:.....	6
2.	Bhagwans bunter Ruhesitz.....	8
3.	Riksha nach Gomorrha.....	10
4.	Strenge Regeln, Umleitung möglich.....	13
5.	Zimmerservice mit Vogel.....	21
6.	Boomtown Bangalore.....	26
7.	Ein ganz großartiges Jahr!.....	31
8.	Roulette statt Routine.....	35
9.	Goethe in Indien.....	40
10.	Von Häusernischen und Heiligem.....	44
11.	Stadtwölfe.....	49
12.	Ölschimmel im Galopp.....	52
13.	Von Shoppingparadiesen und Wohnwalhallas.....	55
14.	Flug durch die Zeit.....	60
15.	Verteilt auf Mannschaften, vereint durch Bier.....	63
16.	Motorsägen gegen Bollywood.....	65
17.	Bangalores Bretter.....	68
18.	Geschmacksfragen.....	72
19.	Von Marxisten, Portugiesen und Elefanten.....	75
20.	Der Club der Expatrioten.....	79
21.	Träume auf Zelluloid.....	90
22.	Taxi fahrn durch Rajasthan.....	92
23.	Reisen auf Eisen.....	97
24.	Schlummern bei Schlaglöchern.....	102
25.	Love...pyaar, prem, chaah, muhabbat, ishq, preeti, pranay.....	106
26.	Das ist Goa, Baby!.....	110
27.	Hippietopia.....	113
28.	Samsara.....	125
	Indisches Glossar.....	127
	Über den Autoren.....	131
	Bilder.....	132-137

1. **Bombay'sche Bruchlandung**

In neun Monaten wollte ich Indien verstehen lernen. Alles begann im September vor ein paar Jahren um vier Uhr morgens mit einem Flugzeugunfall in Bombay. Die Hindunationalisten hatten die Stadt vor ein paar Jahren in Mumbai umbenannt. Für die meisten Bewohner gehört es aber zum guten Ton, das konsequent zu ignorieren. Dass unsere desorientiert-unsanfte Landung am Chhatrapati Shivaji International Airport mit diesem Umstand in Verbindung stand, will ich nicht ausschließen, kann es aber nicht belegen.

Den von der Landebahn gerutschten Jumbo verließen wir nach einer Dreiviertelstunde kollektiven Grübelns per Gummirutsche. Das wollte ich schon immer mal machen! Zwar nicht mitten in ein Güllefeld neben der Landebahn, aber man kann sich sein Glück ja nicht aussuchen.

„Kann ich meine Schuhe anlassen?“, fragte ich noch die Stewardess vor dem Sprung. Die Antwort lautete knapp und bestimmt. „Nein, Sir. It's not allowed.“

Es war also „nicht gestattet“. Das sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, dass mir in Indien eine Erlaubnis versagt wurde. Unten angekommen hatten alle Passagiere nun „matsch“-bedeckte Socken. Während langsam die Sonne über dem Rollfeld aufging, standen wir neben einem grimmig dreinblickenden Soldaten mit archaischer Maschinenpistole in einem Evakuationsbus. Der brachte uns schließlich in einen Warteraum, wo uns eine Schar von auf jede Frage ernst nickenden Menschen in verschiedensten Uniformen erwartete. Viele versuchten rührend, sich um uns zu kümmern. Andere trugen rasch unser Handgepäck aus dem Flieger. Gemüse-Mayo-Salat-Sandwiches lagen für uns bereit. Die folgende Szene erinnerte an Stulli das Fleischsalatpausenbrot aus der Titanic, das nie einer haben will. Den nächsten Tag verbrachten die wenigen Hungrigen ausschließlich zwischen Toilette und Bett.

Nach dem Passieren der Zollkontrolle füllten fünf Beamte an unterschiedlichen provisorischen Schaltern unlesbar die Formulare aus, mit denen wir unser aufgegebenes Gepäck als vermisst meldeten. Dabei fragten sie alle Mitreisenden verschiedene Dinge und füllten die zahlreichen Bögen verwirrend uneinheitlich mit kryptischen Zeichen und Zahlen aus. Unterdessen sahen wir etwa achtzig Männern in weißen Gewändern und ebensolchen Hüten auf Hadj-Pilgerfahrt nach Mekka dabei zu, wie sie sich mit ihrem Handgepäck um Gepäcktrolleys prügeln. Zum Abschluss zockte uns

noch die offizielle Wechselstube im Nachzollbereich mit einer Geldwechselsteuer ab, von der ich später nie wieder gehört habe. Umgerechnet ging es zum Glück nur um ein paar Euro. Vom Flughafen nahmen wir ein Taxi durch die Ausläufer des Molochs und die sich scheinbar direkt daran anschließende malerisch-subtropische Berglandschaft nach Pune - meinem Wohnort bis Ende Oktober.

Wegen der in diesem Jahr besonders heftigen Monsunregen im Bundesstaat Maharashtra durchlebte ich die folgenden Tage in denselben Klamotten konstant durchnässt. Im besten Falle klamm. So ging es auch meinen Kolleginnen aus der Heimat, die mit mir angekommen waren. Denn die Hälfte unseres Gepäcks blieb vier Tage nach unserer Ankunft noch immer verschollen. Dafür hatte man uns den roten Rucksack von Frederike Helm zugestellt. Die kannten wir leider nicht. Aber der Zusteller wollte ihn trotzdem tagelang nicht zurücknehmen.

Unsere Fluggesellschaft - die damals mit einem stimmungsvollen ManU-Spieler-Werbespot und dem Jingle „Weeeeeeee aare glooobally yours!“ warb - war in Wirklichkeit leider gar nicht für uns da. Nirgendwo auf dem Globus. Ich rief das indische Servicecenter und das zu Hause in Europa an. Niemand ging ans Telefon. Die offiziellen Emailadressen waren allesamt schwarze Löcher. In der Istanbul Zentrale der Airline beschied mir eine freundliche Frau, dass mein Gepäck nicht als im Flugzeug verblieben oder gar vermisst gemeldet wurde und legte dann einfach auf. Unser Flugzeug steckte zu diesem Zeitpunkt noch im Schlamm und blockierte die Hauptlandebahn der Sechzehn-Millionen-Metropole insgesamt drei Tage lang.

Entnervt besuchte ich den lokalen Haupttempel von Ganesh*. Das ist der rosa Elefantengott der Hindus. Er gilt als Beseitiger von Hindernissen. Am selben Abend erhielt ich wie aus dem Nichts meine zwei Koffer geliefert. Die anderen Mitreisenden meiner Gruppe, die Lord Ganesh keine Kokosnuss, Blumen und ein paar scheußlich weiche Süßigkeiten aus einer gelben Masse für vierzig Cent geopfert hatten, bangten noch zwei Tage länger um ihre Habseligkeiten. Nicht sonderlich Religiösen sagen die Inder: „Wer nur lange genug sucht, kann sogar Gott finden.“

Das scheint schon mal zu stimmen.

2. Bhagwans bunter Ruhesitz

Die Stadt Pune - der sogenannte Ruhesitz Gottes - macht zur Festzeit des Gottessohnes Ganesh im Herbst ihrem Ehrentitel alle Ehre: Bis in die Nacht hinein über zwanzig Grad Celsius, subtropische Vegetation überall am Wegesrand, lächelnde, friedvolle, hilfsbereite (obwohl deshalb insbesondere bei der Wegfindung nicht zwingend hilfreiche) Menschen, würzige Gerüche in der Luft, Musik an jeder Straßenecke, bunt-kitschige Götterstatuen, Frauen in kunstvoll und immer anders gewickelten Saris, hervorragendes Essen zu unschlagbaren Preisen (vorausgesetzt man mag es zuweilen scharf), ohne Helm mit dem Kopf im Fahrtwind Motorrad fahren und wundersame Absurditäten wohin man blickt.

Pune präsentiert sich ansonsten als Studentenmetropole mit einer halben Million Lernenden. Den Menschen geht es vergleichsweise gut. Ärmste und Elend sah ich für indische Verhältnisse selten. Aber natürlich existiert dort beides.

Von der Dreimillionenstadt gibt es allerdings keinen vernünftigen Stadtplan. Angeblich verhindert das die Regierung aus Sicherheitsgründen. Vielleicht damit Terroristen sich verfahren und auf dem Weg die Lust verlieren. Die Reiseführerempfehlung dazu lautet: „Drucken Sie sich am besten den gewünschten Ausschnitt aus Google Earth aus.“ Nur hätte ich gerne eine komplette Karte gehabt und keinen Quilt aus DIN-A4-Seiten. So veranstalteten manche Rikschafahrer weiter mit mir Stadtrundfahrten bevor sie mich zu Hause absetzten. Zum Glück kostete ein dreiviertelstündiger Transport nur 1,40 Euro und ich konnte das quirlige Straßenleben aus nächster Nähe erleben. Dazu hatte die Stadt noch einiges an Herausforderungen zu bieten: Täglich fielen Strom und Internet für mehrere Stunden aus. Beim Verlassen des Hauses vermengt sich der eigene Schweiß sofort mit dem Smog. Und das auch im Kurz-vor-Kollisionsfall gleichmütig von allen hingenommene Verkehrschaos durfte ich ebenfalls allmorgendlich und –abendlich genießen.

Um hier zu bestehen, begann ich umgehend hart an einer tiefenentspannten Grundeinstellung zu möglichst Allem zu arbeiten. Sie sollte mir in den folgenden neun Monaten noch viel nützen und oft auf die Probe gestellt werden. Besonders Zeit, Pünktlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit waren offenbar relativ zu verstehen. So begann das Leben sich ein bisschen wie Urlaub anzufühlen, obwohl ich hier brav zur Uni ging und etwas Hindi lernte.

Die Ausländer leben in Pune fast alle in zwei reichen Stadtteilen, die überwiegend hinter den Grundstückszäunen anders als der Rest der Stadt aussehen. So wohnte auch ich im wohlhabenden Koregaon Park um die Ecke von Oshos Ashram. Osho kennt man hierzulande vor allem unter einem seiner vielen Namen: Bhagwan. Das heisst eigentlich soviel wie Gesegneter, aber auch Gott oder Herr. Der immer etwas bekifft dreinschauende New-Age-Guru mit dem grauen Rauschebart, der sich einst

eine Rolls Royce-Sammlung leistete, ist schon lange tot. Deshalb hat es ihn bestimmt nicht gestört, dass ich die fünf Bilder von ihm in meinem möblierten Zimmer auf den Schrank legte - auch weil ja noch zwei weitere auf jeder Etage im Flur hingen. Auf das schick hergerichtete und penibel umzäunte Parkgelände des Osho-Ashrams pilgern noch immer reichlich Erleuchtung Suchende aus der westlichen Welt. Wenn sie ihren Robinson Club für Sinnsucher einmal verlassen troten sie, immer etwas verkleidet aussehend, in ihren frisch erstandenen orangen Saris und traditionellen Gewändern durch das Viertel. Einmal wollte ich zu ihrem Treffpunkt, der „German Bakery“. Die wurde im Jahr 2010 von Terroristen ausgebombt - siebzehn Menschen starben - sollte aber seitdem wieder eröffnet werden. Mein Reiseführer von 2011 lobte das neue Etablissement schon in höchsten Tönen. Nur hatte jemand vergessen, das Café tatsächlich zu renovieren und wieder aufzumachen. Zeit ist in Indien eben ein fließender Begriff. Aber das hatte ich ja schon gelernt.

3. Rikscha nach Gomorrha

Ausländer trauen sich nur selten hinter dem Steuer ins halsbrecherische Verkehrschaos indischer Großstädte. Schon weil kein Navi all die improvisierten Straßen, Privatwegenetze und engen Altstadtgassen richtig erfasst. Nur sporadische Schilder erschweren zudem die Orientierung im Linksverkehr für den gemeinen Festland-Europäer.

Punes Verkehr bietet regelmäßige Geisterfahrten, unterschelt tiefe Schlaglöcher, die Fahrbahnrandbegrünung schwärzenden Smog, spontane Staus, schlecht bezahlte Verkehrspolizisten (Der quittungsfreie Standardtarif bei gerechtfertigten und ungerechtfertigten Vorwürfen für Verkehrsverstöße ohne Schäden und Verletzte betrug hundert Rupien und ein Lächeln.), Ampeln, Zebrastreifen und Bürgersteige, die nur als Empfehlungen betrachtet werden, und nachts eher sporadische Straßenbeleuchtung.

Als Allheilmittel setzt man die Hupe ein. Sie dient, eindeutig mit komplexeren Abstufungen als sie auf dem Hupenentwicklungskontinent Europa existieren, vor allem der Sicherheit. „Klar, das war das Erste, was mir mein Fahrlehrer gezeigt hat.“, bestätigte mein Kumpel Badri ohne mit der Wimper zu zucken. Hupen bedeutete erstmal: „Hey, ich komme! Fahr mich nicht um. Außer Du bist größer und schneller, dann bremsen wir wahrscheinlich im letzten Moment. Aber verlass Dich nicht drauf!“

Meine Transportmittelwahl fiel meist auf die Motorrikscha. Sie ist unsicherer und wegen der den Fahrgast umgebenden Abgase ungesünder als ein Taxi, kostet aber weniger. Außerdem macht Rikschafahren natürlich mehr Spaß. Am Tage sitzen meist ältere Herren am Steuer, welche das archaische Taxameter nur moderat zu ihren Gunsten manipulieren. Sie schimpften über nichts und niemanden und chauffierten den Gast, trotz Motorausfällen und haarscharfer Kollisionssituationen gleichmütig ans Ziel.

Sobald es dunkel wird, wendet sich das Blatt: Der Verweis auf die Taxameterpflicht wird nur noch mit einem Schnalzen abgetan. Bis um das Fünffache erhöhte Nachtpauschalen gelten von nun an. Unter diesen Umständen erlebt der Fahrgast einiges. Aber in einer Puner Oktobernacht kam einmal alles zusammen: Ich wollte aus der Altstadt Deccan Gymkhana zurück nach Hause in das beschauliche Koregaon Park. Mir stand also eine Fahrt durch die halbe Stadt bevor. Mein Fahrer sah aus wie eine indische Version des Beißers aus den James-Bond-Filmen, verhandelte den Pauschalpreis im Über-meinen-Fuß-rolle und befahl mir

schließlich aufzuspringen. Es regnete in Strömen, also grübelte ich nicht lang.

„Boss! Magst Du Mädchen?“

Ich dachte er wolle meinen Rat. Also antwortete ich wahrheitsgemäß „Na klar, sehr!“

„Perfekt. Ich bringe sie zu einem sehr guten Ort. Da gibt es wunderschöne Mädchen!“

„Ach so, nein danke, Mann. Schon gut! Einfach nach Koregaon Park. Das reicht schon.“

„Wirklich, Sir? Sehr hübsche Frauen gibt es da. Mit großen Brüsten und blonden Haaren!“

Seine Augen blitzten im Rückspiegel auf als er Brüste sagte.

„Nein, danke. Schon gut.“

„Ok, ok.“ Während einer kleinen Pause manövrierte der Fahrer im prasselnden Regen an drei vollgelaufenen Schlaglöchern vorbei. Ein viertes nahm er voll mit. Das warme Wasser spritzte bis auf die Rückbank. Ich war ohnehin durchnäßt und wir beide mussten lachen. Das schuf offensichtlich Vertrauen.

„Boss! Magst Du Ganja rauchen?“

Eine Woche zuvor war mein Mitbewohner auf ein dezenteres Angebot eingegangen und hatte am Ende eine Pauschale für die Rikschafahrt und zehn Gramm Gras ausgehandelt. Ich blieb zurückhaltend.

„Nein, vielen Dank!“

„Das ist sehr gutes Zeug. Sehr gut zum Rauchen.“ Ich reagierte nicht.

Also wechselte er das Thema: „Sie zahlen Zweihundertfünfzig. Es ist ein sehr langer Weg!“

„Es tut mir Leid. Ich habe wirklich nicht mehr als Hundertsechzig dabei. Wie abgemacht.“

„Aber, Sir. Es ist dunkel und so weit.“

„Aber ich habe nicht mehr. Sorry.“

Es ging noch eine Weile so weiter. Seine Versuche blieben jedoch erfolglos. Denn ich bot ihm wirklich alle Rupien, die ich noch bei mir hatte. Trotzdem ungebrems lebensfroh begann er daraufhin talentfrei a capella Bollywoodsongfragmente zu interpretieren. Er fuhr dabei freihändig ohne Licht und trommelte etwas zu extatisch auf sein abgegriffenes Lenkrad ein. Wohl aus denselben Gründen aus denen Opfer sich mit ihren Entführern anfreunden, wippte ich zu dem, was ich als Takt zu erkennen meinte, mit.

Kurz darauf hielt er an und zwei zwielichtige, in dem erdgasbetriebenen Klappergefährt Kette rauchende, Gestalten stiegen hinzu. Wenig später hielt der Rik-